

Zeitschrift: Freidenker [1908-1914]
Herausgeber: Deutsch-Schweizerischer Freidenkerbund
Band: 4 (1911)
Heft: 3

Artikel: In der Gefängnis-Kirche
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-406171>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 22.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Mit Verlaub! sein Aberglaube unterscheidet sich von dem, was im allgemeinen als Aberglaube gilt, nicht um Haarsbreite!

Wir wollen in möglichster Kürze betrachten, welche Vorstellungen sich die Kulturböller von ihrem Gottes machen.

Gott ist ein Geist, er hat keinen Körper, also auch kein Gehirn, er denkt aber doch. Er hat keine Augen, aber er sieht; er hat keine Gehörgänge, aber er hört.

Gott hört und prüft die Gebete vieler Millionen Menschen, er verfügt, ob die Bitten, gleichviel in welcher Sprache sie vorgetragen werden, Gebörd finden sollen oder nicht, er behält alles im Gedächtnis; eine Buchführung ist für ihn nicht erforderlich. Zu gleicher Zeit beobachtet er das ganze Weltall, Millionen Sonnen und unzählige Weltkörper, die Meere, die Ströme mit ihrem Inhalt, kurz alles, was existiert, nichts entgeht seiner Kenntnis.

Obne den göttlichen Willen fällt kein Siegel vom Dache, wächst kein Baum, keine Frucht, kein Grashalm. Ohne den göttlichen Willen wird weder Mensch noch Tier geboren, ohne seinen Einfluss stirbt niemand.

Wo ein Gott die Zeit zu dem allen hernimmt, darüber kann niemand Auskunft geben.

Gegen Gott ist alle Gelehrsamkeit nichts. Alles, was Menschen errungen haben, alle Wissenschaft, alle Erfindungen, alles hat Gott schon seit Ewigkeit her gewußt. Er hat aber die Menschen, „die er liebt“, so lange in der Finsternis tappen lassen, bis es ihnen im Jahrtausende langem Kampfe gelungen ist, sich nach und nach von der Unwissenheit aus dem Elend der Finsternis zu befreien.

Gott ist alliebend, hat aber die Menschen unvollkommen geachtet, sie verfehlten der Sünde. Seit dem Sündenfall hat er seine eigenen Geschöpfe, die Menschenkinder, verflucht, sie kommen mit Sünden beladen zur Welt.

Gott ist gerecht, er verbindet aber nicht, daß die Menschen sich in blutigen Kriegen mit bestialischer Röheit zerfleischen, er läßt auch allen Haß, alle Ungerechtigkeit, alles Böse zu.

Gott kann bei seiner Allmacht den Bann und Streit über seine Christen und Art mit einem Wink ein für allemal befehligen, er denkt aber garnicht daran, Aufklärung zu schaffen.

Alle Eigenschaften, welche von einem Gottes behauptet werden, die ungähnlichen Wunder, die er jeden Augenblick verrichtet soll, sie stehen in grettem Widerspruch mit der Natur und dem was wir täglich erfahren. Wer das für wahr hält, was die menschliche Vernunft bei vorurteilsfreier Prüfung als wahr nicht anerkennen kann, der gibt sich dem Aberglauben hin, er verzichtet auf den Verstand. Ob er an übernatürliche Götter, Geister und anderen Spuk und Unsinne glaubt, alles ist gleich, es ist immer der selbe Aberglaube und auch das Ergebnis ist das gleiche, es ist Furcht und Langsamkeit. Die Wunder, die vor einem einzigen Gottes ergäßt und behauptet werden, den niemand kennt und der sich nie zu erkennen gibt, sie unterscheiden nur dadurch, obzwar der Geister und Gegenglaubenshoffer und daher in erhöhtem Maße reicher, noch weit darüber aus ergibt sich, daß der Gottesglaube nichts anderes ist als der höchste Grad des Überglaubens.

Der Gottesglaube ist die Grundlage, der Menschheit sehr weit auseinandergehen. Hierdurch entsteht Haß, Verachtung und gegenwärtige feindliche Feindseligkeit, Unheil, die sich schon in früherster Jugend in den Schulstübchen und selbst auf der Gasse bemerkbar machen, wo ein Kind dem Andern Glaubens kränkende Schimpfwörter nachruft. Der Gottesglaube verhindert das Böse nicht, die Strafgesetze tun es, die von Menschen gemacht sind. Die Erhaltung des Glaubens nützt nur denen, die durch ihn ihre Christen haben.

Wenn die Frommen mit dem Gottesglauben bankrott gemacht haben, dann kommen sie mit Christus und dem heiligen Geist, sie sollen für Gott in die Bresche treten. Da aber Gott, Christus und der heilige Geist eins ist, so geht es mit diesem Zauberkunststück ebenso wie mit jedem Wunderglauken, den die menschliche Vernunft ablehnt.

Um aber noch etwas vor der Gottheit zu retten, rufen die Frommen: „Die Gottheit ist in jedem Menschen, sie ist in der ganzen Natur.“

Diese Worte klingen recht zuverlässiglich. Es wäre ein wahrhaft idealer Zustand, wenn die Gottheit, d. h. das Vollkommen, in jedem Menschen zu finden wäre. Denn ist aber nicht so, denn viele Menschen sind durch und durch verlottert und unberührbar. Die Gottheit ist auch in der Natur nicht überall anzutreffen, denn sie schafft viele Unvollkommenheiten. Das Ideal in der Menschenkunst, die Gottheit in der Natur, sie kann nicht nach Gaudiiken ver-

fügen, sie wird weder gefürchtet noch angebetet, sie richtet keinen Schaden an.

Die Furcht, die von den Priestern aller Glaubensgemeinschaften gehegt und gepflegt wird, treibt oft Blöten, die Heiterkeit erregen. Mit kindlicher Furcht wird verachtet, die freidenkerische Literatur zu unterdrücken. Nach dem jesuitischen Grundsatz: „Der Zweck heiligt die Mittel“ streckt mancher Gläubige die Hand nach einem Freidenkerblatt aus, wenn es in Lesezälen oder anderswo öffentlich ausgestellt ist, um es sich in rechtswidriger Aneignung und zu beseitigen. Durch ein so läppisches, unsauberes Tun soll der auf mörder Grundlage ruhende Glaube gestützt werden! Welch armeliges, vergebliches Hemmeln! Naive Menschen, die nur Bibel, Gesangbuch und ähnliche Schriften lesen, wobei ihr Gehirn in träger Ruhe verharren kann. Sie haben keine Ahnung davon, welche Krielenausdehnung die Literatur der Freidenker in allen Weltteilen gewonnen hat. Wer mit der Befreiung eines Freidenkerblattes einen Erfolg träumt, dem wird man es nicht verübeln, wenn er meint, das Meer ausköpfen zu können.

Der Wunderglaube ist durch Menschen entstanden, durch Menschen wird er befeitigt werden. An seiner Stelle wird edle Nächstenliebe walten, die alles umfaßt, was Menschenangeicht trägt. Die Liebe wird sich auch auf die Tiere übertragen, die in unseren Tagen oft noch roh behandelt werden.

Wer sich durch ernstes Denken zur neuen Weltanschauung emporgerungen hat, der hat die Pflicht, auch die Frei und Kinder vom Überglauben zu befreien. Wer es nicht tut, der ist noch lange kein Freidenker, er hat den Bann der Glaubenszersetzung noch nicht überwunden. Sollen Frauen und Kinder solange im Glaubenswahn schmachten, sollen sie die vielen Seelenkämpfe solange durchmachen, bis sie durch eigenes Nachdenken frei machen, dann würde der schädliche Glaubensphantasie und ihrem Anhange die besten Dienste geleistet werden.

Die Pflicht, die Moral gebietet uns, bei allen unseren Mitmenschen das zur Geltung zu bringen, was wir als wahr, als gut anerkennen.

M. G.

In der Gefängnis-Kirche.

(Nach Alexander Gjimasi)

Auch ich nun ging
— Es war lebhaft —
Wie and're Straßling'
In die Kirch' hin,
Anzuhören,
Viel leicht kann sie mir
Gläde befehren?!!
Ich hörte so oft:
„Wenn Gott nur willt,
Und des Bettlers Stab
Scheit wie 'ne Flie —“
Ich seh kein Wunder,
Kein Hexenamt . . .
Wie eins, könnte
Der Hexengang . . .
Was nicht so kommt,
Während der Andacht
Sah' ich kaum um.

Beim Gesang hat ihn
Langweil' gequalt,
Hat bei der Predigt
Gähnend erzählt
Die alten Märchen . . .
Mit schwerem Schönen,
Doch manchen Aug
Entronnen Tränen . . .
Weil die Mädchen
Glaubens oegläuft,
Gewisheit hat
Sein einziges Haupt;
Und im anzen
Gangolzrate
Waren doch noch
Drei, Alphälfen . . .
Den heil'ken Raß . . .
Es wa en:
Ich — und der Pfarr . . .

Salomon Soslo.

Der soziale Wert der Christuslehre.

(Schluß.)

Ein anderer, schwierigender Punkt in der sozialen Bewertung der Christuslehre ist das Verhalten i. e. die Doctrin des Stifters der sexuellen Frage, dem Geschlechtsproblem, gegenüber. Wie, man muß fragen, hat er gehandelt? War Jesus ein Asket, oder war er es nicht? Das ist eine Frage, die recht schwierig zu entscheiden ist, die wohl nie endgültig zu entscheiden sein wird. Aber soviel ist sicher: er hat eindeinendes Thema nie seine jüngstige oder auch nur annähernde Beachtung gewidmet; er hat es meistenteils ignoriert. Zugegeben ist allerdings, daß er in Bezug auf einzelne Aspekte, also Eheleben, Eheabreißung, gewisse Normen aufgestellt hat. In Matth. XIX. 6 und Mark. X. 9 lese ich: „Was nun Gott zusammengefügt hat, das soll der Mensch nicht scheiden.“ Und weiter (Matth. XIX. 9): „Wer sein Weib entläßt . . . (und freit eine andere), der bricht die Ehe.“ Ich habe darauf mehrfache Antwort. Ad. 1 erwidere ich: Jeder religiöse Schwärmer könnte und würde zu antworten! Ad. 2 frage ich: Ist es recht, ist es billigdenkend, ist es gefüllt, ein solches Ge-

hörte damit zu schenken! Tagediebe, Richtstuer, Kreyer, Pfarrer, die ihr seit, die sich lieber mästen und beschützen, ihr verstoße Sündler! Ihr wollt euch nicht darum bekümmern, ob der liebe Herrgott, die heilige Jungfrau und alle Heiligen des Himmels halbnackt und zerfetzt herumgehen! Aber warst du, ich will euch was erzählen, denn das muß ein Ende haben, mit euren Schuftereien und Werbrechen. Ich habe heute nacht den lieben Herrgott gefehlt, er war voller Zorn und hat mir gesagt: „Ich will ein neues Banner haben, hört du, verdammt Hund! Ein schönes, reichvergoldetes Banner, ein Banner für mindestens vierzig Franks. Johann Marie wird dazu zehn Sous geben, die Mutter Tobias, die eine alte Knüferin und schüttige Diebin ist, muß zwei Franks hergeben! Dantu, der vorige Woche ein Kalb verkauf hat, wird drei Franks geben! Und alle anderen müssen drei Sous, ein Dutzend Eier und einen Dutz Schmalz bringen!“ So, jetzt wißt ihr, was mir der Gott gesagt hat.“

Einen Augenblick hielt er ein. Die Gläubigen waren ganz bestürzt; keiner wagte die Augen auf den Herrn Pfarrer zu erheben, der fortsetzte: „Werft auf, was mir der liebe Gott noch anvertraut hat! Er hat mir anvertraut — es sind seine eigenen Worte, die ich euch wiederhole — er hat mir folgendes an-

vertraut: „Und wenn sie sich weigern herzugeben, was ich verlange, dann wird es mit ihrer Sache schief gehen; in toller Hölle, in tote Kälbere, in Meersternen, in Fledermauswerde ich sie verwandeln und sie alle in die Hölle schicken!“ Ein Hohngelächter vor der anderen Seite der Kirche unterbrach ihn. Bei der Türe stand der alte Grenzbächer, schaute sich hin und her, strich sich lachend den weißen Knebelbart glatt und lachte ungläubig und spöttisch. „Ha ha ha, Schaum von dem Munde, lärie der Herr Pfarrer ihn an: „Was lachst du da, knebelbärtiger Kreyer, Zollauflistung des Teufels! Glaubst du, Gott kenne dich nicht? Glaubst du, er wisse nicht von deinen Schurkenstreichen? Er hat mir auch von dir gesprochen: „Ja, die knebelbärtige Kanaille geht in die Stadt, das geraubte Strandgut verkaufen, und dieses Teufelsgeld teilt er mit den Schmugglern! Warte! Warte! Wenn der Knebelbart nicht vier Franks gibt, wird er zuerst ins Gefängnis und später in die Hölle wandern! . . .“ „Was, da lachst du nicht mehr, Abtrünniger!“

Und zu den Gläubigen gewendet, schloß er: „Ihr habt den Willen Gottes vernommen. Nach der Messe werdet ihr ins Pfarrhaus kommen und eure Gaben bringen. Und web dem, der fehlt wird!“

Der Herr Pfarrer rollte das Banner wieder ein, legte es hinter die Kanzel und wischte sich den Schweiß von der

front in allen Fällen aufzuerlegen? Tausende von jungen Cheleuten gibt es, welche, die vorschnelle Wahl bitter bereuen, nun für das ganze Leben aneinander gefestet sind und nun eine Christengegenseitigen Hasses und Zwietrages auszufüllen haben! . . . Ist dies recht, ist es absolut unerlässlich? . . . Wäre es da nicht besser, wenn, unter dem Druck einer gefunden öffentlichen Meinung, die Gesetzgebung sich an die Gesellschaftswissenschaft wenden würde und da Rat erholt? Würde diese Wissenschaft nicht weise, einsichtige, humanitäre Lehren erleben — besser als die einschlägigen Fanatiker vor 2000 Jahren in einem Winkel Syrien's? . . . Ich denke: Sicherlich! . . . Und die dritte Antwort, die man in Bezug auf die sexuelle Doctrin des Christus geben muß, ist, daß er die Bevölkerungslehre nie eingehend behandelt, auch nur annähernd betrachtet hat. Aber gerade die Bevölkerungslehre ist von ungeheurer, von einnehmender Bedeutung für das soziale Leben aller Völker. Sie birgt in sich das Wohl oder Wehl der kommenden Geschlechter, der zukünftigen Generationen; sie ist der Kreuz und Knotenpunkt aller sozialen Fragen, und sie zu verkennt, heißt sich als Stümper in der Gesellschaftswissenschaft erweisen!!!

In dieser Beziehung hat sich Christus ein bedauerliches Zeugnis als sozialer Reformator ausgestellt. Diese Lüde ist es, welche den sozialen Wert der Christuslehre auf ein recht bescheidenes Maß reduziert.

Der Gründer hat nie die Normen erkannt, die Grundprinzipien aufgestellt, welche das geschlechtliche Leben der Völker (also der Individuen) geziertlich machen und so die Grundlage zu einem wahren, wissenschaftlichen und praktischen Hedonismus bilden könnten. Über die Formen der sexuellen Verbindung — ob Monogamie, Polygamie bzw. Polyandrie, über die Frage der — absoluten oder relativen — Ehefähigkeits, des tentativen geschlechtlichen Zusammenlebens — alle diese brennenden Fragen der Kulturmenschheit — und so manche andere, hat er sich, soviel ich weiß, nicht geäußert. Ja, das ist ein schwerer Vorwurf, eine bedauerliche Lüge. Denn nichts ist sicherer, als daß alle anderen sozialen Schäden (e. g. Wohnungsnott, Arbeitelosigkeit, Militarismus, Verrohung und Verwilderung der Jugend, Trunkucht, Kriminalität etc.) auf dieses Problem hin konvergieren, in ihm ihren Zielpunkt und ihren Abschluß finden. Das Gesellschaftsproblem, die sexuelle Frage, ist das erste und oberste Problem unserer Tage. Sie ist der Anelpunkt, um welchen sich alle anderen Bemühungen — seien sie wirtschaftlicher, sozialpolitischer, erzieherischer etc. Natur — drehen und stets drehen werden. Es ist die rätselhafte, geheimnisvolle Sphinx, welche mit Tod bedrängt denjenigen, der das Problem nicht löst.

Wohl ist das Problem weder neu noch unlösbar. Es wurde schon in den Tagen des Altertums (also bevor Christus) von den griechischen Philosophen*) erkannt und auch nur in ungefährer Weise, behandelt. Denn die damals erhältliche Kenntnis, die Beobachtungen und Data waren so gering, um das Thema gehörig auszubauen. Für Jahrhunderte — man kann sagen: für nahezu zwei Jahrtausende — schließt die Sache, bis ein großer englischer Denker sie aufgriff, die bejüngsten Daten — wenn auch unter großen Fehlern — und hindernissen — sammelte, die neu überwältigte, zu einem System ordnete und unter dem Titel: „Die Bevölkerungslehre: Betrachtungen über dieselbe und über ihren Einfluss auf das menschliche Wohlgehen“ in Buchform herausgab. Damit war das Eis gebrochen: die Sache trat vor das Forum der Öffentlichkeit. Dieser Mann, dieser große Denker, dieser alte Humanitarie hieß Thomas Robert Malthus. Sein Name wird unsterblich bleiben. Es ist wahr, Malthus hat nicht immer die bestmöglichen Schlußfolgerungen aus seiner Lehre gezogen — das war eben dem läuferbaren Wissen seiner Zeit gemäß unvermeidlich — aber die Prinzipien, von denen er ausging, sind uns堪nt und bewundert worden und seine Postulate haben seitdem befriedigend — und ja, segensreich! — Abschluß gefunden durch die Fortschritte der modernen Wissenschaften.

Und die Bewegung ist im Gange — auf der ganzen Welt. Der Schneeball ist ins Rollen gekommen; bald wird er zur Lawine anrollen. In allen Ländern, unter allen Nationen gibt es weibsliebende Männer, ebdendenende Frauen, welche es sich zur Aufgabe gemacht haben, durch Wort und Schrift dahin zu wirken, daß Kenntnis von der Notwendigkeit vorbeugender Mittel unter die ärmeren und entbehrten Volksklassen gelange. Das geschieht heute schon und wird mehr und mehr geschehen trotz des Widerstandes berrührter Monopolisten, beutegieriger Beamter und scheinheiliger Dummköpfe!

*) Siehe Plato: „de Republica“.

Sirne, der in Strömen herunterran.

„So, und jetzt“, sagte er nach einer Pause, „noch etwas anderes . . . Der Präfet ist gestorben. Das war ein jämmerlicher Herr, der mit den anderen republikanischen Schweinehunden der heiligen Brüder vertrieben hat. Wenn einer von euch dennoch für ihn bitten will, mag er's tun! Es ist keine Sünde. Ich werde noch ein Vaterunser und eine Ave für unseren heiligen König beten, der wiederkehren wird!“

Und drohend drehte sich der Pfarrer gegen den Grenzbächer, der nun nicht mehr lächelte; und während er mit der Faust an die Holztäfelung der Kanzel mächtig aufschlug, rief er aus: „Und er wird wiederkehren, trotz aller Knebelbärte!“

Worauf er niederkniete, mit gnädiger Gebärde das Zeichen des Kreuzes machte und unverständlich murmelte: „In nomine patris et filii et spiritus sancti, Amen“.

Draußen entrollte die Heide die Armut ihres ewig unfruchtbaren Bodens, und die dünnen Schafe, die Schatten der abgezehrten Pferde, die gerinigbegleichen Füße mit bärigen Schnauzen, wie die der Ziegen, und mit blutiger, vom Ungeziefer angefressener Haut weideten unter dem tiefstirnigen Himmel die städtlichen Sprößlinge der dornigen Stauden ab.